

Medialität und Menschenbild

Media Convergence/ Medienkonvergenz

Edited on behalf of the
Research Unit Media Convergence of
Johannes Gutenberg-University Mainz (JGU) by
Stefan Aufenanger, Dieter Dörr, Stephan Füssel,
Oliver Quiring and Karl Renner

Herausgegeben im Auftrag des
Forschungsschwerpunkts Medienkonvergenz der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) von
Stefan Aufenanger, Dieter Dörr, Stephan Füssel,
Oliver Quiring und Karl Renner

Volume/Band 4

Medialität und Menschenbild



Herausgegeben von
Jens Eder, Joseph Imorde und
Maïke Sarah Reinerth

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-027596-4
e-ISBN 978-3-11-027617-6
ISSN 2194-0150

Library of Congress Cataloging-in-Publication data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.dnb.de>.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston.

Typesetting: Medien Profis GmbH, Leipzig

Printing: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

☼ Printed on acid-free paper

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Die Idee zum vorliegenden Band entstand im Rahmen des Workshops „Medium Menschenbild“, den wir 2011 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz ausrichten konnten. Die Veranstaltung bildete damals nach längeren Vorarbeiten den Auftakt für den interdisziplinären Forschungszusammenhang „Menschenbilder in Medien, Künsten und Wissenschaften“, der sich mit mehreren Tagungen, einer Website (<http://www.menschenbild.org>) und einem wachsenden Netzwerk aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern seitdem kontinuierlich weiterentwickelt hat. Wir freuen uns, das Projekt mit dem Buch *Medialität und Menschenbild* um einen weiteren Baustein ergänzen zu können.

Am Zustandekommen dieses Vorhabens war eine Reihe von Menschen und Institutionen beteiligt, denen wir an dieser Stelle unseren Dank aussprechen möchten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops „Medialität und Menschenbild“ sowie der beiden 2012 in Wien und Siegen abgehaltenen Folgeveranstaltungen „Menschenbilder in der Populärkultur“ haben die Diskussion durch inspirierende Vorträge und Gespräche bereichert. Dem Forschungsschwerpunkt „Medienkonvergenz“ der Johannes Gutenberg-Universität Mainz danken wir für die großzügige Unterstützung unseres Projekts und die Aufnahme des Bandes in die Reihe. Bettina Neuhoff vom Verlag De Gruyter hat uns mit Expertise und viel Geduld betreut, auch dafür ein herzliches Dankeschön.

Darüber hinaus haben Freunde und Kollegen unsere Arbeit als kritische Leser durch Kommentare und Korrekturen vorangebracht. Ein ganz besonderer Dank geht an Daniel Bund und Felix Kirschbacher – ihre sorgfältigen Überarbeitungen und klugen Anmerkungen waren für das Gelingen dieses Buches von großem Wert. In der Endphase wurden sie vorbildlich unterstützt von Nadine Strauß und David Becker, Katharina Orthey hat die englischsprachigen Abstracts redigiert. Ihnen allen gilt unser uneingeschränkter Dank.

Jens Eder, Joseph Imorde und Maike Sarah Reinerth

Inhalt

Jens Eder, Joseph Imorde und Maike Sarah Reinerth

Zur Einleitung: Medialität und Menschenbild — 1

Teil 1: Geist und Körper

Maike Sarah Reinerth

It's Human Nature

Zur Darstellung der Psyche im Kino am Beispiel der Filme

Michel Gondrys — **45**

David Keller

Sich selbst verraten im Bild des Anderen

Zur medialen Modellierung von Menschenbildern in ‚projektiven‘

Testverfahren — **67**

Franziska Bork Petersen

„Do you really feel like the outside matches the inside?“

Der authentische Körper im Wandel der Zeit — **85**

Teil 2: Medialität und Transmedialität

Sebastian Armbrust

Serielle Perspektiven auf Patienten und Ärzte

Körper, Psyche und Sozialität in *Dr. House* — **103**

Felix Schröter und Jan-Noël Thon

Simulierte Spielfiguren und/oder/als mediale Menschenbilder

Zur Medialität von Figurendarstellungen am Beispiel der

Computerspielfigur — **119**

Andreas Rauscher

Deconstructing Darth

Transmediale Unmensenbilder in der Star Wars-Saga — **144**

Teil 3: Menschenbilder und kulturelle Kontexte

Daniel Hornuff

Der Spektakelfötus

Zur Bildgeburt des Ungeborenen — 163

Clea Catharina Laade

Positionen zum Menschenbild im ersten *Darmstädter Gespräch* und in der Ausstellung *Das Menschenbild in unserer Zeit* — 183

Ivo Ritzer

Barbaren|Bilder

Mythische Repräsentationen des prähistorischen Menschen im Film — 198

Jörg Scheller

Philanthrokapitalheroismus

Der Unternehmer im Superheldenfilm — 219

Teil 4: Neue Menschen

Helen Barr

„Das Gesicht unserer Zeit!“

Anmerkungen zum Menschenbild in der Reklame illustrierter Zeitschriften der 1920er Jahre — 237

Uta Bittner

Das Menschenbild im Zeitalter des biotechnischen Enhancement

Philosophische Reflexionen — 252

Julia Inthorn

Die Debatte um ästhetische Chirurgie als Ort konkurrierender Menschenbilder — 271

Sven Stollfuß

Menschmaschinen und die Ränder des Monströsen

Entwürfe postbiologischer Körper in Wissenschaft, Medienkunst und Populärkultur — 283

Autorinnen und Autoren — 301

Sachwortregister — 305

Jens Eder, Joseph Imorde und Maike Sarah Reinerth

Zur Einleitung: Medialität und Menschenbild

Abstract: This introduction situates the contributions to the anthology in a more general theoretical framework. It starts from an interdisciplinary survey of research on the relations between media, images, and ideas about human nature. The assumption is that ideas about the human are of crucial importance for self-understanding and social behavior, and that media and their images constantly shape, influence and change those ideas on individual as well as collective levels. Drawing on research from psychology and other disciplines, 'Menschenbilder' (images/conceptions of human nature) are described as complex, changing, cultural, historical, and often contradictory systems of ideas about allegedly essential properties of the human. The media are related to those ideas, propositions, or mental images of the human in various ways: (1) the specific mediality, form or use of a certain medium may suggest a Menschenbild; (2) Menschenbilder of media producers may be expressed; (3) the single media text or textual genres may convey Menschenbilder on several levels of aesthetics and meaning, e.g. by way of aesthetic forms, verbal expression, characters and their constellation, narrative/rhetoric/interactive structure, motifs, symbols, more abstract themes or messages; (4) and all of this interacts with the Menschenbilder of media users and their meta-discourses. Based on those conceptual clarifications, the essay turns to different kinds of impact that media images of human nature may have in culture and society.

Medien formen, verbreiten und verändern Menschenbilder. Von der steinzeitlichen Löwenmensch-Skulptur bis zum transhumanistischen YouTube-Video drücken sich in Medien wechselnde, nicht selten wertende und konflikthafte Vorstellungen über ‚das Wesen des Menschen‘ aus, über dessen Körper, Geist, Sozialität und Transzendenz, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, seine Verhältnisse zu Gottheiten, Tieren und Dingen. Der Mensch erscheint als Mängelwesen oder Krone der Schöpfung, Gotteskind oder Zufallsgeschöpf, als gut oder böse, formbar oder unverbesserlich. Dabei reagieren Medienproduktionen nicht nur auf Alltagskontexte und Forschungsergebnisse, sondern beeinflussen beides – durch Geschichten, die sie erzählen, Bilder, die sie verbreiten, und Emotionen, die sie auslösen. Ihre spezifischen Eigenschaften, ihre charakteristische Medialität, prägen individuelle und kollektive Vorstellungen darüber, was den Menschen ausmacht.

Angesichts dessen sind wir aufgefordert, uns die Kontingenzen und die mediale Bedingtheit von Menschenbildern – nicht zuletzt unserer eigenen – bewusst zu machen. Denn Menschenbilder sind ihrerseits Grundlagen des Denkens, Handelns und Kommunizierens. Sie beeinflussen Entscheidungen und Pläne, Werte und Normen, Gefühle und Gesetze. Immer wieder führen sie zu Konflikten zwischen einzelnen Personen oder sozialen Gruppen, die medial ausgefochten werden. In Zeitung, Fernsehen und Internet prallen Menschenbilder verschiedener Kulturen und Subkulturen, Parteien und Religionen aufeinander: Gläubige gegen Atheisten, Biologen gegen Kulturalisten, Rechte gegen Linke, Emos gegen Metalheads. In der Fachliteratur streiten Juristen über Menschenrechte, Philosophen über das Leib-Seele-Problem und Neurowissenschaftler über die Willensfreiheit. Architekten nehmen Maß am menschlichen Körper, Werbespots und Illustriertencover entwerfen Schönheitsideale, die von Aktivisten kritisiert werden, und Science Fiction-Filme stellen Technik-Euphorikern düstere Visionen einer posthumanen Zukunft voller Mutanten und Androiden entgegen. Dass Medien Menschenbilder nicht nur vermitteln, sondern auch konstruieren, zeigen prägnant die bildgebenden Verfahren der Medizintechnik, die Unsichtbares sichtbar machen und neuartige Mikro- und Innenbilder des Körpers hervorbringen, vom Röntgen bis zum Brainscan. Nicht selten ist mit dem Wandel von Medien auch ein Wandel von Menschenbildern verbunden.

All dies bedeutet: Um Menschenbilder zu verstehen, muss man Medien verstehen – die spezifischen Dispositive, Formen und Potenziale unterschiedlicher Einzelmedien, aber auch deren Zusammenwirken in Mediensystemen und transmedialen Konstellationen. Die Beiträge dieses Bandes untersuchen die Zusammenhänge von Medialität und Menschenbild aus der Perspektive mehrerer geistes- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen. Anhand aussagekräftiger Beispiele veranschaulichen sie die medienspezifische Konstruktion und Vermittlung von Menschenbildern. Sie beschäftigen sich unter anderem mit Körperbildern und Subjektivitätsdarstellungen in Film und Computerspiel, mit Krankheit in Fernsehserien, mit bildbasierten Tests der Psychologie, mit Idealen und Ängsten der Illustrierten-Werbung, mit Mediendebatten über Malerei und ästhetische Chirurgie, mit Föten, Barbaren, Superhelden, Superschurken und Cyborgs. Grundlegend ist dabei die Annahme, dass Menschenbilder einerseits transmediale, mehrere Einzelmedien übergreifende Konstrukte sind: Sie werden nicht durch ein Medium allein geformt, sondern durch das Zusammenwirken vieler Medien. Andererseits aber sind die konkreten Manifestationen von Menschenbildern durch die Besonderheiten einzelner Medien geprägt, und die Eigendynamiken von Mediensystemen tragen zur Veränderung von Menschenbildern wesentlich bei.

Der vorliegende Band konkretisiert und präzisiert diese grundsätzlichen Annahmen. Er liefert nicht zuletzt Argumente und Anschauungsmaterial dafür,

dass explizite sprachliche Aussagen, etwa in Wissenschaft oder Journalismus, nur einen Teil der medialen Vermittlung von Menschenbildern ausmachen, und vielleicht nicht den größten. Denn Menschenbilder gelangen wesentlich auch durch *Bilder* im engeren Sinn, durch visuelle nicht-sprachliche Zeichen, zum Ausdruck, zur Aushandlung und zur Auswirkung. Dabei müssen diese Bilder keineswegs getrennt sein von gesprochener oder geschriebener Sprache, sind sogar meist eng mit ihr verflochten, ob in Film oder Fernsehen, Printmedien oder Internet. Bilder und ihre Kombinationen mit anderen semiotischen und sinnlichen Formen – darunter auch Geräusch, Musik, direkte oder virtuelle Interaktion, schauspielerische Aufführung oder skulpturale Darstellung – sind aber erheblich schwerer zu fassen als rein sprachliche Ausdrucksformen. Zu ihrem Verständnis bedarf es der Beschreibung, Übersetzung und Versprachlichung. Dazu beizutragen, ist ein Ziel des Buchs.

Was den vorliegenden Band in seiner Zielsetzung mit früheren Publikationen¹ verbindet, ist der Versuch, das Forschungsfeld vorläufig abzustecken, Wissensinseln zu schaffen, einzelne Mosaikteile zu einem größeren Gesamtbild zu verbinden und damit den Diskurskosmos der medialen Menschenbilder etwas weiter zu erschließen. Im Mittelpunkt stehen dabei Bildmedien der modernen Populärkultur und der Alltagskultur (einschließlich medizinischer Praktiken) von etwa 1900 bis zur Gegenwart. Um die ästhetische und inhaltliche Bandbreite medialer Menschenbilder anzudeuten, entfaltet das Buch eine thematisch gegliederte Auswahl anschaulicher, möglichst unterschiedlicher Fallbeispiele. Dabei widmen sich die Beiträge zum einen diversen inhaltlichen Aspekten von Menschenbildern: Sie untersuchen die kultur-, zeit- und medienspezifische Darstellung von Körper, Psyche und Sozialität ‚des Menschen‘ sowie die Entwürfe verschiedener Phasen, Typen und Ideale menschlicher Existenz. Zugleich fächern sie ein breites Spektrum von Medien- und Bildformen auf: Gegenstände der Untersuchung sind Zeitungen, Illustrierte, Gemälde, Grafiken, Sonografien, Fotografien, Filme, Fernsehserien, Computerspiele, Websites, Performances und transmediale Franchises. Diese Bandbreite medialer Formen und Inhalte lädt die Leserinnen und Leser auch zu weiterführenden Vergleichen ein, die im beschränkten Raum dieser Publikation nicht geleistet werden können.

¹ Vor allem Van Dülmen, Richard (Hrsg.): *Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000*. Wien u. a.: Böhlau 1998; Barsch, Achim u. Peter M. Hejl (Hrsg.): *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellungen von der menschlichen Natur (1850–1914)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000; sowie Keck, Annette u. Nicolas Pethes (Hrsg.): *Mediale Anatomien. Menschenbilder als Medienprojektionen*. Bielefeld: Transcript 2001; siehe auch den folgenden Forschungsüberblick in dieser Einleitung.

Im Folgenden versuchen wir, das Themenspektrum der Beiträge in einer allgemeineren Grundlage zu verankern und Verbindungen zwischen ihnen aufzuzeigen. (1) Zunächst gilt es, den Menschenbild-Begriff zu klären und einen vorläufigen Überblick über die Forschung zu Menschenbildern zu gewinnen. (2) In einem zweiten Schritt wird das Verhältnis zwischen Menschenbildern und Medien, ihre Medialität und Transmedialität, genauer betrachtet. Nach einem Blick auf (3) die soziokulturellen Kontexte medialer Menschenbilder stellen wir (4) die Beiträge und ihre thematischen Schwerpunkte kurz vor.

1 „Menschenbilder“: Begriff und Forschungsstand

Wer von Menschenbildern spricht, legt seiner Rede unweigerlich bestimmte Annahmen zugrunde – in unserem Fall etwa die, dass Bilder des Menschen Konstruktionen sind, die auf ihre Konstituenten hin befragt werden können. Wenn dies zutrifft, lassen sich Menschenbilder in ihrer spezifischen Welthaltigkeit erforschen: als Produkte kultureller Setzungen und „ihrer Übersetzungen in diskursive und mediale Repräsentationen“², die wiederum Funktionen in religiösen und politischen, ethischen und juristischen, kollektiven und persönlichen Kontexten erfüllen. In ihrer medialen Manifestation legen solche Repräsentationen dann nicht nur Ansichten über die Verfasstheit des Menschen offen, sondern bringen zugleich die sich wandelnden Dispositive seiner Darstellbarkeit zur Anschauung. Anders gesagt: Indem man Medien und ihre Inhalte oder Texte³ untersucht, kann man nicht nur Rückschlüsse auf die Menschenbilder von Mediennutzern, Autoren und Adressaten ziehen, sondern auch darüber reflektieren, welchen Einfluss Medien und die mit ihnen jeweils verbundenen Praktiken, Techniken, Funktionen, Konventionen, Darstellungsmuster, ästhetischen Formen, strukturellen und ökonomischen Eigendynamiken auf die Gestaltung von Menschenbildern ausüben.

² Keck, Annette u. Nicolas Pethes: Das Bild des Menschen in den Medien. Einleitende Bemerkungen zu einer Medienanthropologie. In: Keck/Pethes: *Mediale Anatomien*. S. 9–32, hier S. 10.

³ Mit „Texten“ sind hier im semiotischen Sinn „komplexe, aber formal begrenzte, kohärente und (als Ganze) kommunikative, kulturell kodierte Zeichenäußerungen“ jeder Art gemeint, also nicht nur sprachliche Texte, sondern beispielsweise auch Bilder oder Filme (Mosbach, Doris: *Bildermenschen – Menschenbilder. Exotische Menschen als Zeichen in der neueren deutschen Printwerbung*. Berlin: Berlin Verlag 1999. S. 73).

„Menschenbild“ ist allerdings ein problematischer und umstrittener Begriff. Schon seine fremdsprachigen Äquivalente sind nicht einfach zu bestimmen. Im Englischen und Französischen werden beispielsweise verschiedene komplexere Ausdrücke verwendet, unter anderem die Wendungen „image of human nature“ beziehungsweise „image de l'être humain“, aber auch eine Reihe weiterer Konstruktionen, die sich semantisch nie völlig decken.⁴ Das mag dazu beitragen, dass die Forschung zu Menschenbildern in anderen Sprachräumen noch stärker zersplittert ist als im deutschsprachigen Raum. Vor allem aber begibt man sich mit dem Begriff des Menschenbildes ganz grundsätzlich in einen epistemologischen, im besten Fall hermeneutischen Zirkel: Man kann sich dem Gegenstand nicht nähern, ohne selbst Menschenbilder vorauszusetzen oder zu produzieren, also selbst zu vereinfachenden Bildern für einen komplexen Phänomenbereich zu greifen. Die Erforschung medialer Menschenbilder setzt daher die Fähigkeit zu methodischer Offenheit, interdisziplinärer Perspektivenübernahme und heuristischer Geschmeidigkeit voraus. Das hat mit der Vielgestaltigkeit der kursierenden Bilder zu tun, aber auch mit der Tatsache, dass sich Menschenbilder in den Medien nicht als Konstanten beschreiben lassen. Wie die Medien selbst unterliegen sie einer permanenten Veränderung, sind zeitgebunden und wandelbar, tauchen auf, verschwinden wieder, sind volatil, modisch oder epidemisch. Zwar konfrontieren Medien auch mit vorgeblich unwandelbaren Menschenbildern in ihrer Darstellung und Darreichung wissenschaftlicher Axiome, religiöser Dogmen, politischer Verfassungen oder juristischer Gesetze. Den meisten dieser Regelwerke liegen scheinbar unverrückbare Bilder des Menschen zu Grunde, Definitionen der menschlichen Natur oder menschlicher Handlungsspielräume, die sie in gesellschaftlichen Feldern oder globalen Kontexten durchzusetzen suchen. Die Festschreibung solcher scheinbar selbstverständlichen Menschenbilder kommt dabei nicht ohne Abgrenzungen und Antagonismen aus, sie wird durch Darstellungen des Nicht-, Un-, Unter- oder Übermenschlichen, des Animalischen, Monströsen, Außerirdischen, Technischen oder Maschinellen konturiert. Doch haben solche Bestimmungen ihre eigene Historizität; Vorstellungen vom Menschen wie Bilder des Nichtmenschlichen unterliegen dem geschichtlichen Wandel. Einige Beiträge dieses Bandes⁵ untersuchen die damit angesprochene

4 Die Rede ist im Englischen neben „images“ auch von „assumptions“, „ideas“, „theories“, „concepts“ oder „models“ und neben „human nature“ auch von „humanity“, „human condition“, „human race“, „human“ oder „man“. Im Französischen finden sich Varianten wie „conception de l'homme“, „de la nature humaine“ oder „théorie de l'homme“.

5 Insbesondere die Texte von Franziska Bork Petersen, Helen Barr oder Sven Stollfuß.

Dialektik von ideologischer Setzung und medialer Übersetzung, von idealer Konstanz und realer Varianz.

Die methodologische Herausforderung solcher Untersuchungen ist bereits am Wort selbst ablesbar, dem Kompositum „Menschenbild“. Der Wortbestandteil „Mensch“ scheint auf Ganzheit, Wesen und Sinn gerichtet zu sein, also eine umfassende Bedeutung und Erklärung einzufordern, um die sich unter anderem die philosophische Anthropologie bemüht. Dagegen wird mit dem Wort „Bild“ in all seinen Bedeutungen eine Reduktion beschrieben, eine Vermitteltheit und Differenz aufgerufen, die sowohl äußere, materielle Bilder (*pictures*) als auch innere, perzeptuelle oder mentale Bilder (*images*) betrifft, sowohl grafische, optische als auch sprachliche Bilder.⁶

In all diesen Sinnen deutet „Bild“ auf eine Konstruktion hin, die dem komplexen Ganzen, das im Wort „Mensch“ anklingt, mit Vereinfachungen beizukommen sucht. Bilder sind, wie alle Zeichenkomplexe, in ihrer Medialität per se reduktiv und perspektivisch. Im Bild geben sich das Gemachte, die Ansicht, das mit dem Abgebildeten zwangsläufig Nicht-Identische eine Form, die für eine komplexere Wirklichkeit eintreten und sie modellieren soll. Zudem sind Bilder in Handlungszusammenhänge eingebunden und werden in ihnen wirksam – in Analogie zu „Sprechakten“ (im Sinne Austins und Searles⁷) wird von „Bildakten“⁸ gesprochen, von Bild-Handlungen. So wirkt das Reduktive des Bildes auf dessen Benutzer zurück, etwa als moralische Weisung, Verzichtsaufforderung, religiös-idealistische Selbstverneinung oder Norm kontinuierlicher Selbstverbesserung im Streben nach Schönheit oder anderen Idealen. Begriff und Bild des Menschen tragen zwar den Anspruch auf die Summe aller menschlichen Möglichkeiten mit sich, doch ist dem Bild zugleich das Momentane, Einseitige, Oberflächliche, Forcierte, Ideale, das vermeintlich Authentische oder Artifizielle, das Malerische, Filmische oder Televisuelle, das Simulierte oder Ludische, das Medizinische oder Biotechnische, das Religiöse oder Politische – kurz und buchstäblich: das Ikologische und Ideo-logische – stets eigen und eingeschrieben. Dabei sind Bilder gebunden an Medien, die sie hervorbringen, darstellen, formen, verbreiten, verändern oder speichern.

⁶ Vgl. zu diesen Unterscheidungen Mitchell, William J. Thomas: *What Is an Image?* In: *New Literary History*, Bd. 15, Nr. 3, *Image/Imago/Imagination* (1984). S. 503–537.

⁷ Austin, John L.: *How to Do Things With Words*. Oxford: Oxford University Press 1962; Searle, John: *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press 1969.

⁸ Vgl. die Arbeiten der Kolleg-Forscherguppe „Bildakt und Verkörperung“. Website: <http://bildakt-verkoerperung.de/> (19.06.2012).

Diese Verhältnisse offen zu legen, zu erkennen und zu erklären, erfordert umfassende medien-, kunst- und kulturwissenschaftliche Kontextualisierungen. Zu untersuchen ist, wie die oft rhetorisch organisierten Reduktionen des Menschen in seinen Bildern medial und ideologisch verfasst sind. Das heuristische Problem des Begriffs eröffnet sich aber erst vollständig, wenn verstanden wird, dass Menschenbilder sich ohne Reduktionen gar nicht verfertigen, denken und ausdrücken lassen. Die Rede über den Menschen braucht Vereinfachungen, Abstraktionen; auch die wissenschaftliche Annäherung kommt nicht ohne Dualismen aus und kann nicht von Synthesen lassen, braucht, um überhaupt zu Aussagen zu finden, Bilder, die unfassbarer Komplexität das Greif- und Verstehbare entgegensetzen und ein menschliches Sprechen und Bilden erst erlauben.

Der Begriff „Menschenbild“ mag also problematisch und begründungsbedürftig erscheinen, auch in weiteren Hinsichten. Ist er nicht altmodisch, metaphorisch und ungenau? Beruht er nicht auf fragwürdigen Voraussetzungen, einem überkommenen Humanismus, Speziesismus, Ethno- oder Anthropozentrismus? Widerspricht er nicht der Komplexität von Wirklichkeit und Wissenschaft? Suggestiert er nicht eine Einheitlichkeit ‚des Menschen‘, wo es angesichts kultureller Differenzen⁹ keine geben kann? Ist das, was naiv für den Menschen gehalten wurde, nicht längst im Übergang zum Posthumanen begriffen oder wurde schon immer nur fälschlich von Tieren und Dingen abgegrenzt?¹⁰ Kann man nicht mit Michel Foucault „wetten, dass der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand?“¹¹ Sollte man es also vielleicht lieber halten mit Niklas Luhmann: „Menschenbilder, sowas Grausliches. Also der Mensch interessiert mich nicht“?¹²

Solche Positionen haben ihre bedenkenswerten Gründe, doch wir möchten uns hier mit Entschiedenheit für den Menschenbild-Begriff einsetzen. Denn zum

⁹ Vgl. z. B. Descola, Philippe: *Jenseits von Natur und Kultur*. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, mit einem Nachwort von Michael Kauppert. Frankfurt: Suhrkamp 2011 (Originalausgabe: *Par-delà nature et culture*. Paris: Gallimard 2005).

¹⁰ Man denke etwa an die Ausweitung des Aktantenstatus auf Dinge in der Actor-Network-Theorie oder an Donna Haraways Beiträge zur Problematisierung der Grenzen zwischen Menschen, Tieren und Maschinen (eine gute Auswahl einschlägiger Aufsätze bietet: Haraway, Donna: *The Haraway Reader*. New York/London: Routledge 2004).

¹¹ So der letzte Satz in: Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. 3. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980 (Originalausgabe: *Les mots et les choses: une archéologie des sciences humaines*. Paris: Gallimard 1966).

¹² Huber, Hans Dieter: Interview mit Niklas Luhmann am 13.12.90 in Bielefeld. In: *Texte zur Kunst* 1/4 (1991). S. 121–133. Online verfügbar unter: <http://www.hgb-leipzig.de/artnine/huber/aufsaeetze/luhmann.html> (15.05.2012).

einen kommen auch seine Gegner nicht ohne implizite Menschenbilder aus. Ist Foucaults Entwurf des Menschen als „Gesicht im Sand“ etwa kein Bild?¹³ Basiert Luhmanns Konzept der „kognitiven Systeme“ nicht auf einer Vorstellung vom Menschen als kybernetischer Maschine (geht es doch letztlich um die kognitiven Systeme von Menschen, nicht Mäusen)? Und sind nicht gerade kulturwissenschaftliche Forschungsrichtungen wie die Animal Studies oder die Actor Network Theory, die einem Anthropozentrismus kritisch gegenüberstehen und sich ausdrücklich Tieren oder Dingen als Forschungsgegenständen zuwenden, besonders zu einer Auseinandersetzung mit möglicherweise problematischen Vorstellungen vom Menschen aufgefordert?

Zudem entkommen Versuche, den Begriff des Menschenbildes durch alternative Fachtermini zu ersetzen, keineswegs den angedeuteten Problemen. Diese Termini *klingen* vielleicht präziser als „Menschenbild“, sind es bei genauerer Betrachtung jedoch nicht. So ist der oft verwendete Ausdruck „anthropologisches Wissen“¹⁴ nicht nur mit notorischen Problemen des Wissensbegriffs verbunden¹⁵, sondern darüber hinaus rekursiv und reduktiv: Schließlich impliziert das Beiwort „anthropologisch“ einen Rückbezug auf „den Menschen“ („Anthropos“) und enthält zudem die fragwürdige Konnotation, das betreffende „Wissen“ sei im Wesentlichen durch Wissenschaft („Logos“, „Anthropologie“) entstanden.

Aus solchen Gründen gehen wir erstens davon aus, dass der Begriff „Menschenbild“ beibehalten werden sollte, da er sich auf sinnvolle Weise explizieren lässt, wie die folgenden Ausführungen zeigen. Zweitens halten wir ihn für besonders gut geeignet, um die wissenschaftliche Forschung pragmatisch an die Alltagssprache und an gesellschaftliche und politische Debatten anzuschließen. Journalisten, Politikerinnen oder Kirchenvertreter sprechen eben nicht von „anthropologischem Wissen“, sondern von „Menschenbildern“. Und drittens sehen wir – mit Annette Keck und Nicolas Pethes – den Vorzug, dass der Begriff

¹³ Mehr noch: Selbst von Foucault geprägte Forscher gestehen inzwischen ein, dass seine Prophezeiung, der Mensch werde (als epistemische Einheit) verschwinden, in absehbarer Zeit wohl nicht eintreffen wird; vgl. Rabinow, Paul: *Anthropos Today. Reflections on Modern Equipment*. Princeton: Princeton University Press 2003. S. 14.

¹⁴ Etwa bei der Bochumer Mercator Research Group „Räume anthropologischen Wissens“, <http://www.ruhr-uni-bochum.de/mrg/knowledge/index.html.de> (19.06.2012).

¹⁵ Zwar verstehen manche wissenssoziologischen Ansätze unter „Wissen“ oder „Episteme“ beliebige Meinungssysteme, doch klingt stets die in Philosophie und Alltagssprache tief verankerte Konnotation des „justified true belief“, der gerechtfertigten wahren Meinung, durch. Vgl. dazu etwa Schützeichel, Rainer (Hrsg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK 2007, darin insbesondere Anacker, Michael: *Das Erkenntnisproblem und der Wissensbegriff in der philosophischen Tradition*. S. 353–374.

„Menschenbild“ „sowohl das ikonische wie das symbolische Selbstverständnis des Menschen umfasst und zudem andeutet, wie auf beiden Seiten besonders der metaphorische Gehalt von anthropologischen Mediendiskursen zu Buche schlägt“.¹⁶ Das heißt, mediale Menschenbilder sind nicht nur „Bilder“ im Sinn ikonischer wie symbolischer Zeichen, sie sind häufig auch bildhaft verfasst im Sinn rhetorischer Tropen, etwa Allegorien, Metaphern oder Metonymien.

Wer beim Begriff des Menschenbildes bleiben möchte, ist allerdings aufgefordert, die zuvor genannten Probleme zu berücksichtigen, also zu klären, was denn unter Menschenbildern genau zu verstehen ist und welche allgemeinen Strukturen sie aufweisen. Erstaunlicherweise trägt die Philosophie, traditionell zuständig für Begriffsklärungen, zur Bestimmung des Menschenbild-Begriffs und seiner Äquivalente bisher nur wenig bei. Die Philosophische Anthropologie und andere Ansätze fragen direkt nach dem *Menschen* (und produzieren damit selbst eine Fülle inhaltlich differenzierter Menschenbilder¹⁷), der Begriff „Menschenbild“ wird dabei aber nicht expliziert und kaum reflektiert. Manche philosophische Schriften, etwa die Foucaults, unterziehen zwar die Episteme, das „Wissen“ und die „Diskurse“ der Humanwissenschaften und des Humanismus einer radikalen Kritik¹⁸, allerdings kommt auch dabei der Terminus „Menschenbild“ nicht zur Sprache. In den meisten anderen Disziplinen bleibt er ebenfalls unterbelichtet. So konzentrieren sich etwa Wissenschaftshistoriker wie Roger Smith auf die geschichtliche Konstruktion wissenschaftlicher Annahmen über den Menschen, klammern jedoch eine systematische Reflexion über Form und Strukturen dieses „Wissens“ sowie über dessen Verbindungen zur Alltagspraxis weitgehend aus.¹⁹ Alltagsannahmen über den Menschen scheinen sich in dieser Perspektive oft mehr oder weniger direkt aus der wissenschaftlichen Forschung zu ergeben – eine durchaus zweifelhafte Voraussetzung, die den Einfluss von populären Mediendiskursen, Alltagserfahrungen oder direkter Eigen- und Fremdwahrnehmung auf die Konstruktion von Menschenbildern vernachlässigt.

Innerhalb anderer Disziplinen bildet sich hingegen langsam ein Konsens über die Verwendung des Terminus „Menschenbild“ heraus, der uns plausibel erscheint, weil er einerseits strukturelle Aussagen über Menschenbilder enthält, andererseits aber spezifische inhaltliche Festlegungen soweit wie möglich zu ver-

¹⁶ Keck/Pethes: Bild, S. 21.

¹⁷ Vgl. etwa Grawe, Christian, Ralf Konersmann et al.: Mensch. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 5. Hrsg. von Joachim Ritter u. Karlfried Gründer. Bd. 5. Basel: Schwabe 1980. S. 1094–1105.

¹⁸ Vgl. Foucault: Ordnung.

¹⁹ Smith, Roger: Being Human. Historical Knowledge and the Creation of Human Nature. New York: Columbia University Press 2007.

meiden sucht. Geklärt wird vor allem der Wortbestandteil „Bild“, während der Bestandteil „Mensch“ relativ offen bleibt und nur durch Cluster möglicher oder alternativer Eigenschaftsfelder vorsichtig umrissen wird. Die überzeugendsten dieser tentativen Definitionen stammen bisher aus der Literaturwissenschaft und der Psychologie. Aus einer konstruktivistischen Sicht bestimmen die Literaturwissenschaftler Achim Barsch und Peter M. Hejl Menschenbilder als mentale Gebilde einer bestimmten Art: als weitgehend implizite „Vorstellungssysteme“ oder „konzeptuelle Netzwerke aus Annahmen über menschliche Merkmale“²⁰. Diese Netzwerke bilden eine „Grundlage unseres Selbstverständnisses und jeder bewussten Gestaltung unseres Soziallebens“²¹, entwickeln sich als „Ergebnis sozialer Wirklichkeitskonstruktionen und ihrer Viabilisierung in verschiedenen Praxen“²², sie sind daher soziokulturell kontingent und veränderlich. Beispielsweise kam es Barsch und Hejl zufolge im 19. Jahrhundert aufgrund gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Umbrüche zu einer „Pluralisierung des Menschenbildes“, der Mensch erschien nun unter anderem als evolutionär entstandenes Lebewesen und physikochemisches System.²³

Die Arbeiten von Psychologen wie Jochen Fahrenberg oder Rolf Oerter stimmen mit einer solchen Begriffsbestimmung weitgehend überein und liefern Material zu ihrer Vertiefung. Fahrenberg fasst seine konzeptuellen Überlegungen folgendermaßen zusammen:

Das Menschenbild ist ein individuelles Muster von grundsätzlichen Überzeugungen, was der Mensch ist, wie er in seinem sozialen und materiellen Umfeld lebt und welche Werte und Ziele sein Leben haben sollte. [...] Diese Annahmen über den Menschen gehören zur Alltagspsychologie. Das Menschenbild kann als adaptive Konstruktion von Wissen über sich und andere Menschen verstanden und empirisch untersucht werden.²⁴

Menschenbilder haben also nicht nur deskriptive, sondern auch normative Aspekte, sie betreffen nicht nur den Menschen, wie er war, ist oder sein wird, sondern auch, wie er sein sollte. Dabei bleibt in formaler Hinsicht offen, wie die betreffenden Vorstellungen, Annahmen, Überzeugungen mental repräsentiert sind – ob sie etwa sinnlich-konkreter („bildhafter“), modellförmiger oder propositional-abstrakter Art sind. Es wird auch nichts darüber gesagt, wie eng

²⁰ Barsch, Achim u. Peter M. Hejl: Zur Verweltlichung und Pluralisierung des Menschenbildes im 19. Jahrhundert: Einleitung. In: Dies.: Menschenbilder, S. 7–90, hier S. 11.

²¹ Ebd., S. 7.

²² Ebd., S. 14.

²³ Ebd., S. 64ff.

²⁴ Fahrenberg, Jochen: Annahmen über den Menschen. Menschenbilder aus psychologischer, biologischer, religiöser und interkultureller Sicht. 2. Auflage. Kröning: Asanger 2008. S. 11.

und konsistent der Zusammenhang der Vorstellungen ist (wir würden eher von einem losen, in sich teils selbstwidersprüchlichen Gebilde ausgehen). In inhaltlicher Hinsicht bleibt weitgehend offen, durch welche Merkmale Menschen sich auszeichnen. Zwar setzen selbst derart weite und formale Begriffsbestimmungen schon erste Vorannahmen über Menschen voraus: dass es sie gibt, dass sie Vorstellungen von sich selbst haben usw. Diese Vorannahmen scheinen uns aber so allgemein und so wenig strittig, dass man sie im wissenschaftlichen Diskurs gut rechtfertigen kann. Sie zwingen auch keineswegs dazu, den Menschenbild-Begriff durch Theorien des Humanismus einzuengen, auf Konzepte wie „anthropologisches Wissen“ zu verzichten oder kritische Überlegungen zu den Humanwissenschaften, etwa im Anschluss an Foucault, auszuschließen.²⁵

Ganz im Gegenteil: Auf der Grundlage eines solchen Verständnisses von Menschenbildern als Vorstellungssystemen – historisch und kulturell variablen Geweben aus abstrakten oder anschaulichen Vorstellungen über ‚allgemein menschliche‘ Eigenschaften – lassen sich genauere Aussagen über deren Entstehung und über das Spektrum ihrer möglichen Inhalte treffen. Fahrenberg zählt zu diesen Inhaltsaspekten von Menschenbildern unter anderem Abgrenzungen zwischen Mensch und nichtmenschlicher Umwelt (etwa Natur, Gottheiten, Tiere oder Dinge) sowie Annahmen über die psychophysische Konstitution des Menschen (z. B. Leib-Seele-Problem, Gesundheit, Lebenszyklen), über charakteristische Grundeigenschaften (z. B. Vernunft, Empathiefähigkeit oder Aggressivität), über das Sozialleben (z. B. Beziehungen, Gruppenzugehörigkeiten), über Werte und Moral, über den Sinn des Lebens, über Religion und Metaphysik (z. B. Jenseitsvorstellungen).²⁶ Derartige ‚Inventare‘ menschlicher Eigenschaftsfelder – über die sich durchaus diskutieren lässt – erleichtern es, Forschungsarbeiten zu den einzelnen Feldern miteinander in Verbindung zu bringen.

Inhaltliche Aspekte von Menschenbildern haben auch andere Psychologen wie Lawrence Wrightsman²⁷ oder Rolf Oerter²⁸ theoretisch konzeptualisiert und empirisch untersucht. So entwickelte Wrightsman eine „Philosophies of Human Nature Scale“ als faktorenanalytisches Instrument für die Befragung von Pro-

²⁵ Anknüpfen ließe sich hier etwa an theoretische Arbeiten von Paul Rabinow (z. B. Rabinow: *Anthropos*.)

²⁶ Fahrenberg: Annahmen, insbesondere S. 281.

²⁷ Wrightsman, Lawrence S.: *Assumptions about Human Nature. Implications for Researchers and Practitioners*. 2. Aufl. London: Sage 1992.

²⁸ Oerter, Rolf: Menschenbilder im Kulturvergleich. In: *Kulturvergleichende Psychologie* Bd. 1: Theorien und Methoden der kulturvergleichenden Psychologie. Enzyklopädie der Psychologie. Hrsg. von Gisela Trommsdorff u. Hans-Joachim Kornadt. Göttingen: Hogrefe 2007. S. 487–530.

banden, um herauszufinden, für wie vertrauenswürdig, willensstark, rational, altruistisch, unabhängig, komplex und wandelbar sie Menschen halten.²⁹ Oerter zufolge umfassen Menschenbilder implizite Alltagstheorien der Persönlichkeit, der Sozialität sowie grundlegender Handlungs- und Denkformen. Im Vergleich zu Wrightsman und Fahrenberg konzentriert sich der Entwicklungspsychologe jedoch stärker auf die individuelle Entstehung von Menschenbildern. Die Alltagstheorien, aus denen Menschenbilder sich zusammensetzen, bilden sich demzufolge in der individuellen Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen über drei Stufen heraus: Zunächst werden Menschen vor allem als Akteure in der konkreten Interaktion wahrgenommen, dann als Träger psychischer Eigenschaften und auf weiteren Ebenen als Inhaber individueller, kollektiver und soziokultureller Identitäten.³⁰ In Anlehnung an Gerhard Schulzes „Modell der abgestuften Kollektivitätsgrade“ kann man davon ausgehen, dass dieses individuell erworbene „Wissen“ einerseits „einen vollkommen singulären Bereich“ enthält, andererseits aber auch „kollektive Komponenten“ „auf unterschiedlichen Niveaus der Allgemeinheit: Weltwissen, Kulturwissen, Milieuwissen, Gruppenwissen, bis hin zu dyadischem Wissen“.³¹

So widmet sich Fahrenberg ausführlicher der Tatsache, dass Menschenbilder nicht nur in Alltagspraktiken, sondern auch in wissenschaftlichen Disziplinen, also mit dem Anspruch kollektiver Verbindlichkeit, konstruiert, reflektiert und diskutiert werden. Über die von Foucault genannten „Humanwissenschaften“³² hinausgehend, versteht er „Anthropologie“ als „Oberbegriff für alle vom Menschen handelnden Disziplinen mit den Teilgebieten der Philosophischen Anthropologie und der Theologischen Anthropologie sowie allen empirischen Disziplinen der Anthropologie.“³³ Zu diesen empirischen Disziplinen rechnet er die Naturgeschichte des Menschen, die Biologische Anthropologie, die Physiologische und Medizinische Anthropologie, die Ethnologie, die Kulturanthropologie, die Sozialanthropologie, die Historische Anthropologie, die Psychologische

29 Im Original: *Trustworthiness, Strength of Will and Rationality, Altruism, Independence, Complexity und Variability* (Wrightsman: Assumptions, S. 80–111). Selbstverständlich steht auch hinter solchen Befragungsinstrumenten wiederum ein bestimmtes Menschenbild.

30 Oerter: Menschenbilder.

31 Schulze, Gerhard: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. 7. Auflage. Frankfurt a. M./New York: Campus 1997. S. 224.

32 Foucault behandelt in *Die Ordnung der Dinge* zum einen Biologie, Sprachwissenschaft und Ökonomie als allgemeine Wissenschaften vom Menschen, zum anderen Soziologie, Psychologie, Literaturwissenschaft, Geschichte, Ethnologie und Psychoanalyse als empirische Humanwissenschaften (Foucault: *Ordnung*).

33 Fahrenberg: *Annahmen*, S. 267.

Anthropologie sowie die Anthropologien der Literatur- und Kunstwissenschaften. All diese Wissenschaften (die Medienwissenschaft berücksichtigt er noch nicht) streben danach, Wissen über den Menschen hervorzubringen.

Den genannten Definitionen zufolge sind Menschenbilder nicht zu verwechseln mit spezifischeren Vorstellungen über bestimmte *Arten* von Menschen, die etwa durch Zugehörigkeit zu bestimmten Kulturen, Ethnien, Geschlechtern, Identitäten, Persönlichkeitstypen, Klassen oder sozialen Gruppen näher gekennzeichnet wären. Menschenbilder sind demgegenüber allgemeiner, abstrakter und umfassender. Ihr stillschweigender, universalistischer Anspruch besteht darin, für *alle Arten* von Menschen zu gelten. So stehen Menschenbilder zwar in enger Verbindung mit spezifischeren Annahmen: Zum Menschenbild bestimmter Zeiten, Kulturen und Medien mag die Vorstellung gehören, dass Menschen immer genau zwei Geschlechtern oder bestimmten „Rassen“ zuzuordnen seien; es mag Annahmen über die Beziehungen von „Herrenmenschen“ zu „Untermenschen“ enthalten, die entrechtet, misshandelt und ermordet werden dürfen. Die Grenzen, Einengungen und Binnengliederungen von Menschenbildern und ihre Verhältnisse zu bestimmten Menschengruppen sind daher äußerst wichtige Untersuchungsgegenstände. Gerade deshalb sollten Vorstellungen über „den Menschen im Allgemeinen“ aber nicht mit Vorstellungen über bestimmte Arten und Gruppen von Menschen verwechselt werden. Letztere haben sich in den Kultur- und Medienwissenschaften bereits vollkommen zu Recht als wesentlicher Forschungsgegenstand etabliert, etwa in Arbeiten über soziale Stereotypisierung, in der feministischen Theorie, in den Cultural, Postcolonial, Queer oder Gender Studies. Systematische Forschungsansätze zu allgemeinen Menschenbildern in den Medien fehlen dagegen bisher noch weitgehend, obwohl diese ebenfalls konkrete Konsequenzen ideologischer und politischer Art mit sich bringen.

Wenn es gelänge, dieses vernachlässigte Gebiet konsequent zu erschließen, eröffneten sich neue Möglichkeiten der Erkenntnis. Beispielsweise könnte man latente Spannungen zwischen den allgemeinen Menschenbildern einer Kultur und deren Bildern bestimmter Menschengruppen (etwa Frauen- und Männerbildern) sichtbar machen. Auf der Grundlage eines allgemeinen Wissens über Menschenbilder ließen sich auch die Vielfalt von Arbeiten, welche die Medialität einzelner Aspekte der menschlichen Existenz tiefschärfer untersuchen, etwa Gesichter³⁴ oder ‚das Böse‘³⁵, leichter zueinander in Bezug setzen. Und schließlich ist die Untersuchung allgemeiner Menschenbilder auch ein Feld, auf dem

34 Vgl. etwa Weigel, Sigrid (Hrsg.): *Gesichter. Kulturgeschichtliche Szenen aus der Arbeit am Bildnis des Menschen*. München: Fink 2012.

35 Vgl. etwa Faulstich, Werner (Hrsg.): *Das Böse heute*. München: Fink 2008.

bisher unverbundene Forschungsrichtungen sich begegnen müssen, weil sie aufeinander angewiesen sind.

Wenn man die vorhandene Forschung zu Menschenbildern mit etwas mehr Abstand aus einer interdisziplinären Perspektive betrachtet, fallen die Chancen und Desiderate noch deutlicher ins Auge. Der Diskurs zerfällt zunächst in zwei große Stränge. Vertreter des ersten Stranges – insbesondere Psychologen – verstehen Menschenbilder in erster Linie als *mentale* oder *soziale* Entitäten und reflektieren deren Verbindung mit Medien, ihre mediale Verfasstheit und Bedingtheit, nur selten und oberflächlich. Die am zweiten Diskursstrang Beteiligten, vorwiegend Medien- und Kulturwissenschaftler, konzentrieren sich dagegen auf *mediale* Menschen*darstellungen*, allerdings fehlen hier oft grundlegende anthropologische Konzepte, und es liegen bisher nur relativ wenige, weit verstreute Arbeiten zu allgemeinen Menschenbildern vor. Unserer Meinung nach wäre es sinnvoll, die beiden Diskursstränge und ihre Forschungsansätze zu medialen Menschenbildern stärker miteinander in Verbindung zu bringen. Im Folgenden bieten wir deshalb – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – eine knappe Synopse ausgewählter Forschungsbeiträge an. Dadurch soll zugleich das diffizile Verhältnis der ‚Inhalte‘ und ‚Formen‘ von Menschenbildern besser erkennbar werden.

Wer sich für die veränderlichen und oft kontroversen Inhalte mentaler wie medialer Menschenbilder interessiert, findet innerhalb des ersten Diskursstrangs mittlerweile ein reichhaltiges Forschungsangebot. Ergebnisse vieler anthropologischer Disziplinen sind inzwischen in Handbüchern zusammengestellt worden. Den bisher wohl konzisesten Überblick bietet das *Handbuch Anthropologie*, das Positionen einiger ‚Klassiker‘ (von Kant bis Foucault) und neuere Ansätze (vom Behaviorismus bis zur Verhaltensgenetik) mit einer Diskussion von Grundbegriffen (von „Aggression“ bis „Zoon politikon“) zusammenbringt.³⁶ Hundert Überblicksartikel vor allem zur biologischen und historischen Anthropologie umfasst das *Handbook of 21st Century Anthropology*.³⁷ Ein etwas älteres Handbuch der historischen Anthropologie mit dem Titel *Vom Menschen* behandelt eine Vielfalt anthropologischer Konzepte innerhalb von übergreifenden Themenfeldern: Kosmologie, Welt und Dinge, Genealogie und Geschlecht, Körper, Medien und Bildung, Zufall und Geschick sowie Kultur.³⁸ Wissenschaftshistorische Arbeiten rekonstruieren die Entwicklung verschiedener Anthropologien und ihrer

36 Bohlken, Eike u. Christian Thies (Hrsg.): *Handbuch Anthropologie. Der Mensch zwischen Natur, Kultur und Technik*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2009.

37 Birx, H. James: *Handbook of 21st Century Anthropology*. 2 Bände. New York u. a. 2010.

38 Wulf, Christoph (Hrsg.): *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*. Weinheim/Basel: Beltz 1997.

Forschungsthemen, etwa Körper und Charakter, Fortpflanzung und Vererbung, Gesundheit und Krankheit.³⁹ Die Philosophen Leslie Stephenson und David L. Haberman vergleichen *Ten Theories of Human Nature*, nämlich jene des Konfuzianismus, des Hinduismus, des Christentums sowie der Denker Platon, Aristoteles, Kant, Marx, Freud, Sartre und Darwin.⁴⁰ Nina Rosenstand geht dagegen von systematischen Fragen aus, die in Philosophie, Literatur und Film behandelt werden: Fragen nach der Abstammung des Menschen, nach Merkmalen wie Aggressivität, Egoismus, Werkzeuggebrauch, nach dem freien Willen, nach der Einteilung des Menschen in „Rassen“ und Geschlechter, nach dem Verhältnis zwischen Körper und Geist, nach Diesseits und Jenseits, Gut und Böse, Sozialität und Personalität.⁴¹

Zahlreiche Arbeiten vergleichen nicht gesamte Menschenbilder, sondern verschiedene ihrer Teilaspekte, etwa Bilder des Geistes⁴². Mehrere Einzeldisziplinen haben zudem Reflexionen über das Spektrum der eigenen, disziplinären Menschenbilder hervorgebracht. Vertreter der neueren Philosophischen Anthropologie und der Kognitionswissenschaften geben in einem Sammelband Auskunft über ihre Antworten auf die Kantische Frage: *Was ist der Mensch?*⁴³ In der Psychologie skizziert Fahrenberg die „Menschenbilder bekannter Psychologen und Psychotherapeuten“ wie Freud, Jung, Fromm oder Skinner⁴⁴, und Norbert Groeben und Egon Erb untersuchen die „Menschenbildannahmen in psychologischen Forschungsprogrammen“⁴⁵. Gerhard Schmied schließlich stellt soziologische Menschenbilder vor, die jeweils unterschiedliche Merkmale in den Vordergrund rücken, etwa Rationalität, Gefühl, Sozialität, Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit, Kultur oder Natur.⁴⁶

39 Z. B. Vienne, Florence u. Christina Brandt (Hrsg.): *Wissensobjekt Mensch Humanwissenschaftliche Praktiken im 20. Jahrhundert*. Berlin: Kadmos 2008.

40 Stevenson, Leslie u. David L. Haberman: *Ten Theories of Human Nature*. 4. Aufl. Oxford: Oxford University Press 2004.

41 Rosenstand, Nina: *The Human Condition. An Introduction to Philosophy of Human Nature*. Boston u. a.: McGraw-Hill 2002.

42 Exemplarisch genannt sei hier nur Hampden-Turner, Charles: *Maps of the Mind. Charts and Concepts of the Mind and Its Labyrinths*. London: Mitchell Beazley 1981.

43 Ganten, Detlev, Volker Gerhardt, Jan-Christoph Heilinger u. Julian Nida-Rümelin (Hrsg.): *Was ist der Mensch?* Berlin: de Gruyter 2008.

44 Fahrenberg: *Annahmen*, S. 13–118.

45 Groeben, Norbert u. Egon Erb: *Reduktiv-implikative versus elaborativ-prospektive Menschenbildannahmen in psychologischen Forschungsprogrammen. Problemskizze einer theoretisch-psychologischen Anthropologie*. Heidelberg: Universität, Psychologisches Institut 1991.

46 Schmied, Gerhard: *Das Rätsel Mensch – Antworten der Soziologie*. Opladen: B. Budrich 2007.

Die genannten Forschungsansätze gehen allerdings auf die mediale Form und Vermittlung mentaler Menschenbilder kaum ein. Wer sich für die Zusammenhänge zwischen Medialität und Menschenbild tiefergehend interessiert, wird vor allem im Bereich der Medien-, Kunst-, Bild- und Literaturwissenschaften, der Wissenschafts- und der Kulturgeschichte fündig. Leider beschränken sich die verschiedenen Disziplinen dieses Bereichs bisher meist auf einzelne Medien oder semiotische Formen, es mangelt an medienkomparatistischen Perspektiven, die vorhandenen Forschungsansätze sind weit verstreut und überaus heterogen, ein Austausch zwischen ihnen steht noch aus.

Ein kurzer Blick auf ausgewählte Arbeiten mag dies verdeutlichen. So hat sich innerhalb der *Literaturwissenschaft* ein Forschungsstrang zur „Literarischen Anthropologie“ herausgebildet, der bis in die 50er Jahre zurückreicht.⁴⁷ Hier betrachten Wissenschaftler beispielsweise die Literatur der Aufklärung als eine Form der Menschenkunde, die mit den Humanwissenschaften in Wechselwirkung steht⁴⁸; sie untersuchen literarische Zeugnisse einer „Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur“ im 19. Jahrhundert⁴⁹; oder sie wenden sich mit größerer Detailschärfe bestimmten Einzelaspekten literarischer Menschenbilder zu, etwa dem Einfluss der Psychoanalyse auf die Literatur des 20. Jahrhunderts⁵⁰. Während die Literaturwissenschaft sich mit sprachlichen Menschendarstellungen beschäftigt, werden innerhalb der *Theaterwissenschaft* Formen performativer, durch Schauspieler verkörperter Menschenbilder im historischen Wandel thematisiert, von der *Conditio humana* in antiken Tragödien bis zum ‚neuen Menschen‘ der Moderne und darüber hinaus.⁵¹

Im Fokus der *Kunstgeschichte* und *Bildwissenschaft* stehen dagegen Bilder im engeren Sinn. Neben zahlreichen Einzelstudien, etwa zu symbolischen Men-

47 Für einen Überblick vgl. Neumeyer, Harald: Literarische Anthropologie. In: Bohlken/Thies: Handbuch, S. 177–182. Eine Diskussion und diskursive Kontextualisierung verschiedener Publikationen bietet Anz, Thomas: Historische Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie. In: literaturkritik.de Nr. 7 (2001), http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=3911 (21.06.2012). Die früheste Studie ist wohl Löwenthal, Leo: *Literature and the Image of Man: Sociological Studies of the European Drama and Novel 1600–1900*. Boston: Beacon Press 1957.

48 Košenina, Alexander: *Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen*. Berlin: Akademie Verlag 2008.

49 Barsch/Hejl: *Menschenbilder*.

50 Anz, Thomas: Psychoanalyse in der literarischen Moderne. Ein Forschungsbericht und Projektentwurf. In: *Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930*. Hrsg. von Karl Richter, Jörg Schönert u. Michael Titzmann. Stuttgart: Metzler und Poeschel 1997. S. 377–413.

51 Z. B. im Rahmen historiografischer Arbeiten wie Fischer-Lichte, Erika: *Geschichte des Dramas*. 2 Bände. Stuttgart: UTB 1990.

schendarstellungen der christlichen und jüdischen Kunst⁵², fand hier vor allem Hans Beltings Entwurf einer „Bild-Anthropologie“ besondere Aufmerksamkeit.⁵³ Belting wendet sich einerseits den anthropologischen Grundlagen des Umgangs mit Bildern und dem Verhältnis zwischen Bild und Medium zu, andererseits der Rolle, die Bilder für die Formung und den Ausdruck von Vorstellungen über den Menschen spielen. Beides hält er für notwendigerweise gebunden an Darstellungen des menschlichen Körpers, „in denen sich der Mensch verkörpert und sein Rollenspiel betreibt“⁵⁴. Die Bildgeschichte des Körpers – von christlichen Ikonen über anatomische Modelle der Renaissance bis zu heutigen Digitalbildern – versteht Belting als eine „Beispielsammlung für die historische Dynamik des Menschenbilds, die dessen Instabilität beweist“⁵⁵.

Innerhalb der *Medienwissenschaft* schließlich haben sich diverse Ansätze herausgebildet, die den Blick über einzelne Medien und Zeichenformen hinaus zu erweitern suchen, um Verallgemeinerungen, Zusammenhänge und Vergleiche zwischen Medien zu ermöglichen. Manchmal werden sie unter dem Begriff der „Medienanthropologie“ zusammengefasst. Annette Keck und Nicolas Pethes klären diesen mehrdeutigen Terminus⁵⁶ auf instruktive Weise, indem sie ihre eigene Verwendungsweise zunächst von anderen möglichen Bedeutungen abgrenzen:

„Medienanthropologie“ meint nicht die ethnologische Frage nach dem Umgang mit Medien im weiteren Rahmen der cultural studies. Ebenso wenig geht es um die Möglichkeiten der Anthropologie, sich der Massenmedien zur Verbreitung ihres Wissens zu bedienen. Und schließlich steht auch nicht die Frage nach der anthropologischen Formation von Medien zur Debatte, etwa hinsichtlich ihrer – zumeist ästhetischen – Inszenierungs- und Rezeptionsweisen.⁵⁷

In der Verwendungsweise von Keck und Pethes, der wir uns hier anschließen, untersucht die Medienanthropologie hingegen die „Rolle der Medien bei der Ausbildung von anthropologischen Modellen und anthropologischem Wissen“⁵⁸ – also Menschenbildern.

52 Vgl. z. B. Barasch, Moshe: *Imago Hominis. Studies in the Language of Art*. Wien: Irsa 1991.

53 Belting, Hans: *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*. München: Fink 2001.

54 Ebd., S. 88.

55 Ebd., S. 94.

56 Das Changieren der Bedeutungen von „Medienanthropologie“ zeigt sich etwa in verschiedenen Beiträgen zu Sammelbänden wie Pirner, Manfred L. u. Matthias Rath (Hrsg.): *Homo medialis. Perspektiven und Probleme einer Anthropologie der Medien*. München: kopaed 2003.

57 Keck/Pethes: *Bild*, S. 17.

58 Ebd.

Das Feld medienwissenschaftlicher Positionen, die sich dieser Frage der medialen Konstruktion und Vermittlung von Menschenbildern widmen, ist immer noch so weitläufig, dass nur beispielhaft eine Auswahl umfangreicherer Forschungsarbeiten genannt werden kann. Auf der einen Seite stehen Arbeiten, die vor allem der genauen Analyse, Interpretation und Kritik konkreter Medienangebote in ihren soziokulturellen Kontexten verpflichtet sind. Oft ist die Themensetzung bewusst auf einzelne Medien wie den Film oder auf bestimmte Bereiche der menschlichen Existenz eingeschränkt, etwa Schwangerschaft, psychische Krankheit, Klonierung, Tod oder Glück.⁵⁹ Dabei können detaillierte Einzelanalysen aber auch zu größeren Panoramen und Entwicklungsbögen zusammengefügt werden, beispielsweise entwerfen die Autorinnen und Autoren des Sammelbandes *Erfindung des Menschen* gemeinsam einen historisch wie thematisch umfassenden Bogen der „Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000“.⁶⁰

Eine besondere Rolle bei der Analyse von Menschenbildern in Medientexten spielt die Darstellung von Figuren und anderen Akteuren. Menschenbilder manifestieren sich oft in Medienfiguren und werden durch sie verkörpert⁶¹; so versinnbildlicht etwa Alex in Kubricks *A Clockwork Orange* (1971) die Anlagen des Menschen in ihrer Spannung zwischen triebhafter Gewalt und ästhetischem Feinsinn, Willensfreiheit und Sozialkontrolle. Um die Strukturen, Entstehungs- und Funktionsweisen solcher exemplarisch vermittelter Menschenbilder zu verstehen, können unter anderem semiotische, strukturalistische oder kognitive Modelle der Figurenanalyse hilfreich sein.⁶² Sie machen darüber hinaus sichtbar, inwie-

59 Eine Vielzahl einschlägiger Arbeiten hat der Filmwissenschaftler Hans Jürgen Wulff auf seiner Website DerWulff.de veröffentlicht: <http://derwulff.de/index.php?action=veroeffentlichungen> (29.06.2012). Zur medialen Todesdarstellung siehe Missomelius, Petra (Hrsg.): ENDE – Mediale Inszenierungen von Tod und Sterben. Marburg: Schüren 2008 (=AUGENBLICK, Bd. 43); zur Glücksdarstellung siehe Thomä, Dieter, Christoph Henning u. Olivia Mitscherlich-Schönherr (Hrsg.): Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart/Weimar: Metzler 2011.

60 Van Dülmen: Erfindung.

61 In unserem Band finden sich Studien exemplarischer Charaktere und ihrer medialen Formen beispielsweise in den Beiträgen von Sebastian Armbrust (Dr. House), Felix Schröter und Jan-Noël Thon (Computerspielfiguren), Andreas Rauscher (Darth Vader), Ivo Ritzer (Barbaren) oder Jörg Scheller (Superhelden).

62 Z. B. Eder, Jens: Die Figur im Film. Grundlagen der Figurenanalyse. Marburg: Schüren 2008; Eder, Jens, Fotis Jannidis u. Ralf Schneider (Hrsg.): Characters in Fictional Worlds. Berlin: de Gruyter 2010. Reinert, Maike Sarah: Intersubjective Subjectivity? Transdisciplinary Challenges in Analysing Cinematic Representations of Character Interiority. In: Amsterdam International Electronic Journal for Cultural Narratology 6 (Autumn 2010/2011), http://cf.hum.uva.nl/narratology/a11_reinert.htm (20.03.2012).

fern der Konstellation von Figuren bestimmte Menschenbilder zu Grunde liegen oder welche Menschenbilder die rekurrenten Figurenkonzeptionen bestimmter Erzählformen, etwa des populären Mainstreamfilms, implizieren.⁶³ Als Mittel der konkret materialbezogenen Analyse helfen sie dabei, die Menschenbilder einzelner Medienproduktionen, Genres und Gattungen in ihren Details sichtbar zu machen und ihre Innovationskraft und Wirkungsmacht einzuschätzen. Sie lenken zudem die Aufmerksamkeit auf die Medienspezifika von Menschendarstellungen, etwa auf die Unterschiede zwischen Literatur, Film, Fernsehen und Computermedien.⁶⁴

Solche methodologischen, analytischen und medienästhetischen Arbeiten konzentrieren sich in der Regel auf konkrete Medieninhalte und bewegen sich meist im Bereich der Fiktion, Kunst oder Unterhaltung. Im Gegensatz dazu richten Studien im Bereich der Medienepistemologie oder Medienarchäologie ihren Blick in erster Linie auf die Medien selbst, deren historische Entwicklungen, Wissens- und Wahrnehmungsformen, und bevorzugen dabei die Untersuchung von Medien der Wissenschaft, Dokumentation oder Information. So versteht Stefan Rieger Medien als Werkzeuge des Sichtbarmachens, mit deren Hilfe menschliche Eigenschaften, beispielsweise Körpervorgänge, gemessen und konzeptualisiert werden, zugleich aber auch als Modelle des Menschen und Möglichkeitsbedingung „anthropologischen Wissens“: „es sind Medien, nach deren Kriterien die Rede über den Menschen erfolgt“.⁶⁵ Die konstruktive und modellierende Rolle der Medien betonen auch Ramón Reichert, der die Medialisierung anthropologischen Wissens „im Kino der Humanwissenschaften“ herausarbeitet⁶⁶, Petra Löffler, die Zusammenhänge zwischen Medien, Mimik und Affekt analysiert⁶⁷, oder Manfred Faßler, der sich der Veränderung von Menschenbildern – und der Menschen selbst – durch mediale Information und digitale Medien zuwendet.⁶⁸ Die Bochumer Mercator Research Group „Räume anthropologischen Wissens“ hinterfragt unter anderem die „Entwicklung moderner Affektkonzepte im fotografischen Zeitalter“ im Vergleich zu Affektdarstellungen in der heuti-

63 Vgl. Eder: *Figur*, S. 194–198, 281–322, 399–415.

64 Vgl. etwa Leschke, Rainer u. Henriette Heidbrink (Hrsg.): *Formen der Figur. Figurenkonzepte in Künsten und Medien*. Konstanz: UVK 2010.

65 Rieger, Stefan: *Die Individualität der Medien. Eine Geschichte der Wissenschaften vom Menschen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001, S. 473.

66 Reichert, Ramón: *Im Kino der Humanwissenschaften. Zur Medialisierung wissenschaftlichen Wissens*. Bielefeld: Transcript 2007.

67 Löffler, Petra: *Affektbilder. Eine Mediengeschichte der Mimik*. Bielefeld: Transcript 2004.

68 Faßler, Manfred: *Der infogene Mensch. Entwurf einer Anthropologie*. München: Fink 2008.

gen Neurowissenschaft.⁶⁹ Im Themenheft „Menschen & Andere“ der *Zeitschrift für Medienwissenschaft* versammeln Marie-Luise Angerer und Karin Harasser Aufsätze, die Grenzziehungen zwischen Mensch und Umwelt, insbesondere zu Tieren und Dingen, problematisieren.⁷⁰ Fragen der Grenzziehung und Normativität beschäftigen auch Beate Ochsner, die sich mit Repräsentationen des „Monströsen“ und – zusammen mit Anna Grebe – mit der fotografischen Konstruktion von Behinderung auseinandersetzt.⁷¹ Nicht zu vergessen sind Arbeiten, die aus der *Wissens- und Wissenschaftsgeschichte* stammen, aber sich den Zusammenhang von Medien mit dem *Wissensobjekt Mensch*⁷² im transdisziplinären Zugriff und durchaus auch in Einzelanalysen erschließen, indem sie etwa visuelle Körperdarstellungen der Naturwissenschaften vergleichen⁷³, die Konstruktion eines „zerebralen Subjekts“ in „Hirnfilmern“ beobachten⁷⁴, den wissenschaftlich beeinflussten Wandel der Mordmotive in Kriminalromanen rekonstruieren⁷⁵ oder das imaginierte Verhältnis von „Menschenaffen und Affenmenschen“ in Wissenschaft und Fiktion untersuchen⁷⁶.

Wie kaum anders zu erwarten, ist die Forschung zu Menschenbildern also äußerst vielgestaltig: Zum einen befassen sich zahlreiche Disziplinen mit Menschenbildern, ohne deren Medialität zu berücksichtigen. Zum anderen befassen sich die Medien-, Literatur- und Kunstwissenschaften mit Menschenbildern aus sehr verschiedenen Perspektiven. Was bisher weitgehend fehlt, sind Versuche der Verständigung; unser Band versucht einen kleinen Schritt in diese Richtung zu gehen. Diese Einleitung soll zumindest andeuten, auf welche Weisen Brücken zwischen den genannten Diskursen und Disziplinen geschlagen werden könnten

69 Mercator Research Group „Räume anthropologischen Wissens“. Website: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/mrg/knowledge/units/media/research/index.html.de> (19.6.2012).

70 Angerer, Marie-Luise u. Karin Harasser (Red.): Menschen und Andere. *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 1/2011.

71 Ochsner, Beate: DeMONSTRATION. Zur Repräsentation des Monsters und des Monströsen in Literatur, Fotografie. München: Synchron 2009; Ochsner, Beate u. Anna Grebe (Hrsg.): Andere Bilder. Zur visuellen Produktion von Behinderung. Bielefeld: Transcript (in Vorbereitung).

72 Vienne/Brandt: Wissensobjekt.

73 Vgl. z. B. Van Dijck, José: The Transparent Body. A Cultural Analysis of Medical Imaging. Seattle, London: University of Washington Press 2005; sowie die Beiträge in Smelik, Anneke (Hrsg.): The Scientific Imaginary in Visual Culture. Göttingen: V&R unipress 2010.

74 Vidal, Fernando: Ectobrain in the Movies. In: The Fragment. An Incomplete History. Hrsg. von William Tronzo. Los Angeles: Getty Research Institute 2009. S. 193–211.

75 Kern, Stephen: A Cultural History of Causality. Science, Murder Novels, and Systems of Thought. Princeton: Princeton University Press 2004.

76 Krüger, Gesine, Ruth Mayer u. Marianne Sommer (Hrsg.): „Ich Tarzan.“ Affenmenschen und Menschenaffen zwischen Science und Fiction. Bielefeld: Transcript 2008.

und wie ihre Erkenntnisse sich ergänzen: Grundlegende Menschenbild-Begriffe der Psychologie lassen sich auf produktive Weise mit inhaltsbezogenen Anthropologien und der Wissenschaftsgeschichte in Verbindung bringen, diese wiederum mit Forschungsergebnissen zu visuellen Medien (Filmwissenschaft, Bild-Anthropologie), zu Sprachmedien (Literarische Anthropologie), zu Theatralität und Performativität (Theaterwissenschaft) oder zu Medien und Medialität im Allgemeinen (Medienwissenschaft, Medienanthropologie). In der Absicht, den Dialog zwischen so verschiedenen Ansätzen zu fördern, knüpfen wir unter anderem an den 2001 erschienenen Sammelband *Mediale Anatomien* von Annette Keck und Nicolas Pethes an, aus dem wir bereits mehrfach zitiert haben und der einen instruktiven Überblick über verschiedene Positionen bietet. In einigen Hinsichten folgen wir den Vorarbeiten allerdings nur ein Stück weit und streben eine Präzisierung und Erweiterung an. Dazu gehören die Fragen, was unter den ‚Medien‘ und der ‚Medialität‘ von Menschenbildern zu verstehen ist.

2 Zur Medialität und Transmedialität von Menschenbildern

Die Beiträge unseres Bandes stellen Anschauungsmaterial und exemplarische Beispiele für die Diskussion grundsätzlicher Fragen zur Verfügung: Wie hängen Menschenbilder mit Medien und deren je unterschiedlicher Medialität zusammen? Inwiefern sind sie medial oder auch transmedial geformt? Und wie können Medien, ihre Bilder, Töne und Texte, Aufschluss über Menschenbilder geben? Um Antworten auf solche Fragen zu finden, müssen zunächst die Begriffe ‚Medium‘ und ‚Medialität‘ geklärt sein, und sei es in vorläufiger Weise. Pethes und Keck machen hier den Vorschlag, Medien als Elemente „eines Ensembles von Technik, Diskurs und Praxis – als Dispositiv also“ zu verstehen. Der Vorteil bestehe darin, dass man mithilfe des Dispositivbegriffs „den Menschen‘ an allen Positionen zu beobachten vermag: als den, den die Medien zeigen; als den, der die Medien nutzt; und als den, der den Blick der Medien steuert“, kurz: als „Kameramann, Darsteller und Zuschauer“: „Medien wären dann technische und kommunikative Anordnungen, die auf allen drei Zeitebenen des Operierens anthropologisch relevant sind, insofern ihr Einsatz die Etablierung eines jeweils anschlussfähigen Menschenbildes voraussetzt, generiert und kommentiert“.⁷⁷

⁷⁷ Keck/Pethes: Bild, S. 19.

Diesen Grundgedanken möchten wir hier aufgreifen, den Medienbegriff jedoch etwas enger fassen. Keck und Pethes zählen zu ‚Medien‘ unter anderem „technische Prothesen, Institutionen zu ihrer Verwaltung und die Strukturen gesellschaftlicher Kommunikation als Ganze“. ⁷⁸ Anhänger von Fritz Heider oder Marshall McLuhan fassen den Medienbegriff noch weiter: Jegliches Ding, das als Erweiterung menschlicher Möglichkeiten fungiert, ⁷⁹ wie etwa das Auto, oder als Wahrnehmungsgrundlage, ⁸⁰ wie etwa die Luft, wäre demzufolge ein Medium. Unter so weiten Medienbegriffen gelten auch Versuchstiere ⁸¹ oder Möbel ⁸² als Medien: An Fröschen lassen sich schließlich bioelektrische Phänomene demonstrieren, und Stühle sagen etwas über die Form des menschlichen Körpers aus. Eine solche Ausweitung des Medienbegriffs eröffnet zwar neue Untersuchungsfelder, geht allerdings auf Kosten der Präzision und Alltagsnähe des Begriffs. Wir möchten die Ausweitung deshalb hier nicht mitvollziehen, sondern eine enger gefasste Begriffsbestimmung wählen: Medien sind Dispositive, die primär der Kommunikation dienen und Formen des Zeichengebrauchs involvieren. ⁸³ Als Dispositive umfassen Medien verschiedene Arten von Elementen – Artefakte, Apparate, Zeichensysteme, Techniken, Praktiken, Konventionen und Institutionen. ⁸⁴ Da diese Elemente ihrerseits auch oft ‚Medien‘ genannt werden, sollte die jeweilige Verwendungsweise aus dem Kontext oder durch entsprechende

78 Ebd., S. 19.

79 Vgl. McLuhan, Marshall: *Understanding Media. The Extensions of Man*. New York: McGraw-Hill 1964.

80 Vgl. Heider, Fritz: *Ding und Medium*. Hrsg. von Dirk Baecker. Berlin: Kadmos 2005 [Originalausgabe 1926].

81 Rieger, Stefan: *Der Frosch – ein Medium?* In: *Was ist ein Medium?* Hrsg. von Stefan Münker u. Alexander Roesler. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008. S. 285–303.

82 Seitter, Walter: *Möbel als Medien. Prothesen, Paßformen, Menschenbildner. Zur theoretischen Relevanz Alter Medien*. In Keck/Pethes: *Mediale Anatomien*. S. 177–192.

83 Verwandte Bestimmungen von Medien als „Zeichenmaschinen“ (Winkler), als „Mittel der Individuierung von Gedanken“ (Vogel) oder als „Artefakte [...], deren Zweck es ist, Kommunikation zu ermöglichen“ (Crivellari/Sandl) finden sich beispielsweise bei Winkler, Hartmut: *Zeichenmaschinen*. In: Münker/Roesler: *Medium*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008. S. 211–221; Vogel, Matthias: *Medien der Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001; oder Crivellari, Fabio u. Marcus Sandl: *Die Medialität der Geschichte. Forschungsstand und Perspektiven einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Geschichts- und Medienwissenschaften*. In: *Historische Zeitschrift* 277/2003. S. 619–654, hier: 633. „Kommunikation“ könnte näherungsweise verstanden werden als intentionale Vermittlung von Zeichen mit dem Ziel, bestimmte mentale Vorgänge hervorzurufen.

84 Zu den Komponenten von Medien vgl. Siegfried J. Schmidt: *Der Medienkompaktbegriff*. In: Münker/Roesler: *Medium*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008. S. 144–157. Vgl. auch exemplarisch Hickethier, Knut: *Dispositiv Fernsehen. Skizze eines Modells*. In: *Montage/AV* 4/1/1995. S. 63–83.

Hinweise deutlich werden. Das Feld ist damit einerseits weiter gefasst als das der Massenkommunikationsmittel, es umfasst auch die klassischen Künste und bestimmte wissenschaftliche Untersuchungsinstrumente⁸⁵, andererseits ist es nicht vollständig entgrenzt.

Wenn man Medien in diesem Sinn als Kommunikationsmittel versteht, kann ihre Untersuchung in verschiedener Hinsicht Aufschluss über Menschenbilder geben. Am nächsten liegt vielleicht die Beobachtung, dass *Medientexte* auf verschiedenen Bedeutungsebenen Menschenbilder vermitteln können: etwa durch sprachliche Allgemeinaussagen von Autoren, Erzählinstanzen oder Figuren (z. B. Lexikoneinträge, Dialoge, Voice Over im Film); durch exemplarische Einzelfiguren, sinnlich wahrnehmbare Körperbilder oder Innenwelt-Darstellungen (*mindscreen*); durch Akteurskonstellationen, die auf eine bestimmte Bandbreite menschlicher Merkmale schließen lassen oder das Menschliche mit dem Nicht-menschlichen, mit Göttern, Tieren, Robotern kontrastieren; durch die Anordnung von Formen, Ereignissen und Handlungen im Zeitverlauf; durch Allegorien, Symbole und Metaphern; durch Möglichkeiten und Spielräume der Interaktion und Mitgestaltung (z. B. im Videospiel); sowie durch übergeordnete Themen oder Botschaften, die aus der Gesamtheit von Geschichten, Argumenten, Strukturen und Gestaltungselementen erschlossen werden.⁸⁶ Dabei können die entsprechenden Menschenbilder nicht nur explizit, sondern auch implizit vermittelt werden – etwa durch suggestive ästhetische Formen –, und sie werden oft mit Emotionen aufgeladen. Das Ergebnis solcher Bedeutungskonstruktionen wären *mediale Menschenbilder*, die analog zum *mental*en Menschenbild bestimmt werden können: als Systeme medialer *Darstellungen* menschlicher Eigenschaften, also nicht interner mentaler Repräsentationen, sondern externer semiotischer Repräsentationen beziehungsweise intersubjektiver Bedeutungen. Diese Darstellungssysteme lassen sich nicht nur auf der Ebene einzelner Medientexte, sondern durch Verallgemeinerung auch auf der Ebene übergreifender Texttypen oder Strukturen erkennen: So legen Genres wie Horror und Komödie, Standardsituationen wie die Liebeserklärung oder dramaturgische Muster wie die Entwicklung zum Happy End bestimmte Menschenbilder nahe.⁸⁷

85 Ein Beispiel sind die Bildmaterialien psychodiagnostischer Testverfahren, die David Keller in seinem Beitrag untersucht.

86 Zu den verschiedenen Wahrnehmungs- und Bedeutungsebenen von Medientexten (am Beispiel der Filmfigur) vergl. Eder: Figur, S. 95–130, bes. S. 127.

87 Vgl. beispielsweise zum Menschenbild der Science Fiction: Telotte, J.P.: *Replications: A Robotic History of the Science Fiction Film*. Urbana: University of Illinois Press, 1995, oder Fritsch, Matthias, Martin Lindwedel u. Thomas Schärfl: *Wo nie zuvor ein Mensch gewesen ist. Science-Fiction-Filme: Angewandte Philosophie und Theologie*. Regensburg: Friedrich

Damit ist der Bezug von Medien zu Menschenbildern jedoch keineswegs ausgeschöpft. Medientexte können zweitens Hinweise auf die Menschenbilder ihrer *Produzenten* und Entstehungskontexte geben.⁸⁸ Dass diese mit den Menschenbildern des Medientextes nicht identisch sein müssen, mag das hypothetische Beispiel eines Fernsehfilms verdeutlichen: Der Film feiert die romantische Liebe als Ideal menschlicher Selbstverwirklichung und betont das Gute im Menschen; aus Produktionsnotizen wird dagegen deutlich, dass die Fernsehproduzenten das Liebesideal und den Glauben an das Gute keineswegs teilen, sondern nur zynische Strategien zur Quotenmaximierung verfolgen. Das dadurch entworfene Zielpublikum und die tatsächlichen *Rezipienten* mögen dann – drittens – wieder über ein anderes Menschenbild verfügen, das durch den Medientext entweder verändert werden oder mit ihm in Konflikt geraten kann und den Verlauf von Metadiskursen über das Medienangebot mitbestimmt. In einer vierten, allgemeineren Hinsicht sind schließlich Menschenbilder der Form und dem Potenzial des jeweiligen *Mediums insgesamt* eingeschrieben (also nicht nur seinen Einzeltexten). Vereinfacht gesagt, entwirft beispielsweise die Malerei einen Menschen, der durch individuelle Kreativität, Sensibilität und Kontemplation bestimmt ist; das Internet dagegen einen sozial vernetzten, endlos neugierigen und kommunikativen Menschen.

Man kann die Verhältnisse zwischen Medien und Menschenbildern also folgendermaßen zusammenfassen (vgl. Tabelle 1): (1) Die Form und Ästhetik eines Mediums insgesamt, seine charakteristischen Strukturen und Nutzungspotenziale, implizieren ein bestimmtes Bild des Menschen. Beim Gebrauch des Mediums stellen (2) Produzenten mit einem bestimmten Menschenbild (3) konkrete Medientexte her, die auf verschiedenen Ebenen Menschenbild-Elemente enthalten, (3a) größere Gruppen oder Formzusammenhänge bilden und (4) auf Rezipienten oder Mediennutzer mit wiederum spezifischen Menschenbildern treffen.

Wenn man die Beziehung zwischen Medien und Menschenbildern in dieser Weise versteht, was ist dann ‚Medialität‘? Auch dieser Begriff ist mehrdeutig. In einer ersten Bedeutung kann mit ‚Medialität‘ die grundsätzliche Vermitteltheit, Zeichenhaftigkeit oder Repräsentationalität jedweder mentaler oder kognitiver Vorgänge gemeint sein. In diesem Sinn wäre jedes Denken und Fühlen ‚medial‘, da durch Zeichen vermittelt, etwa durch innere Bilder und Modelle, ‚Filme im

Pustet 2003. Die Beiträge von Ivo Ritzer und Jörg Scheller in diesem Band setzen sich mit den Menschenbildern zweier weiterer Subgenres des fantastischen Films auseinander: Barbarenfilm und Superheldenfilm.

88 Ein Beispiel für die Schwierigkeiten solcher Interpretationen und Zeitdiagnosen bietet etwa das „Darmstädter Gespräch“, von dem Clea Catharina Laades Beitrag berichtet.